

Von weitem sieht alles
friedlich aus. Aber in den
Strassen Tbilissis brodel't.
Georgien steht vor einer
Schicksalswoche.

Haus der Freiheit

Die Zukunft Georgiens steht auf dem Spiel: Wird das Land zur Autokratie
und nähert sich Putins Russland an? In einem Restaurant einer Schweizerin
in Tbilissis Altstadt treffen sich all jene, die genau das verhindern wollen.

Text: SYLKE GRUHNWALD *Fotos:* DARO SULAKAURI



Zufluchtsorte gibt es in vielen Formen. Es können Zelte sein oder Kirchen, unterirdische Verstecke, ein Reduit in den Bergen oder ein Restaurant mit bunten Tischen mitten in der georgischen Hauptstadt Tbilissi. Hier haben die Schweizerin Sophie Krayer und die Georgierin Kristo Talachadse so einen Zufluchtsort geschaffen: das Restaurant «Ezo», «Hof» auf Georgisch.

Ursprünglich, vor acht Jahren, als sie eröffneten, hätte dieser Hof mit seinen gelben, orangen und grünen Esstischen, der weinumrankten Pergola, dem Holzkohlegrill aus Backstein, dem Brunnen und dem alten Maulbeerbaum nur ein Ort inmitten der Altstadt sein sollen, wo sich Georgiens diverse Gesellschaft wohlfühlt. Wo sich Armenier, Aseri, Kurden, Juden, Ukrainer, Russen und Deutsche den Bauch vollschlagen. Mit Würsten und Kebab, dazu eine dunkelrote Sauce aus Sauerkirschen, Fladen, gefüllt mit Mangold und Käse, Tomaten-Gurken-Salat und Baumnusspaste, Dschondscholi – eingelegte Blüten, die an Holunder erinnern –, Wein und hausgemachte Limonade.

Heute ist das «Ezo» weit mehr. Es ist ein Ort für all jene in Georgien geworden, die darum kämpfen, dass ihr Land nicht in den Autoritarismus abgleitet. Nicht mehr als ohnehin schon.

Seit einem Jahr kommt die Südkaukasus-Republik am Schwarzen Meer wieder nicht zur Ruhe. Proteste, Polizeigewalt und die Verabschiedung demokratiefeindlicher Gesetze beherrschen die Schlagzeilen. Die Fronten sind klar: Auf der einen Seite stehen jene, die sich nach dem Westen und all seinen Versprechungen sehnen, die der Europäischen Union und der Nato beitreten wollen. Auf der anderen Seite eine Regierungspartei, angeführt von einem Milliardär, der alles in seiner Macht Stehende tut, um seine Heimat mit «Agentengesetzen» und der Verfolgung von Medien, Nichtregierungsorganisationen und der LGBTQ-Community nach russischem Vorbild umzumodeln.

Am 26. Oktober haben die Georgierinnen und Georgier nun die Wahl, in welche Richtung ihr Land gehen soll, wenn sie ihr neues Parlament bestimmen. Beobachter sprechen von der wichtigsten Wahl des 3,7-Millionen-Einwohner-Landes seit seiner Unabhängigkeit von der Sowjetunion 1991.

Auch wenn Sophie Krayer, 46, gern von ihren Vorhaben mit ihrer Freundin Kristo, 47, in Tbilissi erzählt, macht sie nie grosse Worte. «Anschieben», das ist ihre Formel. Immer dabei hat sie ihre Bauchtasche, die sie über die Schulter

legt. Das Leder ist abgewetzt, das Blau ist ausgebleicht. Sie brauche die Hände frei, egal ob in Zürich oder im «Ezo».

Sonntags ist Markttag im Innenhof ihres Restaurants. Bäuerinnen haben bunte Tücher über die Tische gebreitet, an denen sonst die Gäste essen und trinken. Sophie Krayer hilft, Kürbisse und Birnen, Tomaten und Kartoffeln, Eier, glatte Petersilie und Haselnüsse, eingekochte Marmeladen und Käse mit hundert kleinen Löchern aus den Autos der Landwirte in den Hof zu tragen. Ihre Eltern sind auch da. Am Nachmittag um vier sperrt das «Ezo» auf. Dann riecht es im Hof nach roten Zwiebeln, Koriander und Fleisch vom Grill.

VERLIEBT IN GEORGIEN

In wenigen Tagen wird in Georgien gewählt. Und Sophie Krayer sorgt sich. Nie hätte sie gedacht, dass Georgien einmal Teil ihres Lebens sein würde. Ein so wichtiger Teil.

Als Jugendliche besuchte sie das Land zum ersten Mal mit den Eltern. Das war Anfang der 1990er Jahre, Georgien stand an der Schwelle zur Unabhängigkeit von der Sowjetunion. Angst hatte Sophie Krayer dieses Georgien damals gemacht, wenn nachts die Schüsse der Kalaschnikows zu hören waren und sie nicht einschlafen konnte. Sie verstand nicht, was ihre Eltern an diesem Land fanden. Sie wollte lieber «normale Ferien» machen, «in Italien am Strand». Die Eltern hingegen haben sich verliebt in das Land. Und als die Couch bei Freunden in Tbilissi zu unbequem wurde, kauften sie zuerst eine Wohnung – und heute gehört ihnen fast das ganze Altstadtthaus im Quartier Sololaki, in dessen Hof sich das Restaurant befindet.

Jahre später wollte Sophie Krayer diesem Sehnsuchtsort ihrer Eltern eine Chance geben. Für sich herausfinden, was das kann, dieses Georgien, das ihre Eltern nicht losgelassen hat. Für ein Jahr zog die gelernte Bühnen- und Kostümbildnerin mit

In welche Richtung driftet ihr Land: Europa oder Russland? Kristo Talachadse, Mitinhaber des «Ezo».



ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in das grosse Haus. Sie lernte Georgisch, lernte Leute kennen, die zu Freunden wurden, und begann, in den Alltag der Stadt einzutauchen – und die Begeisterung ihrer Eltern zu verstehen.

In dieser Zeit lernte sie auch Kristo Talachadse kennen. Die beiden Frauen freundeten sich an und begannen irgendwann, Pläne zu schmieden. «Unsere erste Idee war ein kleines Café, und dann wurde das «Ezo» mehr zufällig zu einem Restaurant und einem sozialen Treffpunkt», sagt Kristo Talachadse.

Zuerst rissen sie die Garage im Hof ab, räumten das Gerümpel weg und strichen das Holz der Veranda türkis. Sophie Krayer entwarf Lampen und schreinerte Tische aus alten Holztüren. Kristo Talachadse plante die Küche. Sie richteten eine Spielecke für Kinder und eine Toilette für Rollstuhlfahrerinnen ein.

Seit April dieses Jahres führen sie das «Ezo» gemeinsam. Ein Streuner wacht über den Hof.

Hier finden Ausstellungen, Filmabende und Diskussionsrunden statt. Die Räume rund um den Hof vermieten Sophie Krayers Eltern – da ein Atelier, dort ein Yogastudio. Sophie Krayer, die mittlerweile zwischen Zürich und Tbilissi pendelt, zwischen ihrem Job auf Schweizer Bühnen und dem im «Ezo», wohnt in einer der Wohnungen über dem Restaurant.

Wer den beiden Frauen begegnet, bemerkt die Verbundenheit. «Kristo ist unerschrocken», beschreibt Sophie ihre Freundin. «You are my island of normality», sagt Kristo. Sophie bewahre ein Stück Alltag für ihre Freundin. Die Frauen sitzen nebeneinander und halten sich in den Armen.

Mit den orangefarbenen Haaren ist Kristo Talachadse nicht zu übersehen. Nicht auf der Strasse, nicht bei Protesten, noch nicht einmal im «Ezo» mit seiner bunten Klientel. Man kennt Kristo Talachadse in Tbilissi. Sie ist eine bekannte Aktivistin. In einem Video sieht man, wie sie russische Rubel von der Galerie des Parlaments herabrieseln lässt. In einem anderen hält ein Polizist ihr gewaltsam den Mund zu, und ein anderer reisst ihr die georgische Fahne aus der Hand. Auf einem Foto trägt sie einen Helm zum Schutz und zeigt bei den Protesten im März letzten Jahres den ausgestreckten Mittelfinger in die Kamera.

Damals stand sie gemeinsam mit Zehntausenden drei Tage lang vor dem georgischen Parlament in Tbilissi, um gegen das «russische Gesetz» zu protestieren, das schliesslich ein Jahr später, im Mai 2024, verabschiedet wurde. Das neue Gesetz sieht vor, dass sich Nichtregierungsorganisationen und Medienhäuser, die zu mindestens zwanzig Prozent aus dem Ausland finanziert werden, in Georgien künftig registrieren lassen müssen. Sie erhalten dann einen Vermerk in ihrem Dossier, dass sie «die Interessen ausländischer Mächte» verfolgen würden.

2012 war ein ähnliches Gesetz in Russland verabschiedet worden, gegen «ausländische Agenten», daher in Georgien der Beiname «Agentengesetz».

«WIR MACHEN EUCH FERTIG»

Im April 2024 flammten die Proteste in Georgien erneut auf. Wieder stand Kristo Talachadse auf der Strasse. Dieses Mal war auch ihre Schweizer Freundin Sophie Krayer dabei. Am georgisch-orthodoxen Osterfest packten die Frauen im «Ezo» Kuchen, der an Panettone erinnert, in Plastikfolie und banden grüne Schleifen darum. In der Nacht verteilten sie die Osterkuchen auf den Strassen von Tbilissi. Sie stellten Cupcake-Förmchen mit Teelichtern auf. So viele helle Lichter, dass auf Drohnfotos später deutlich zu lesen war, worauf sie sich besannen: «Sprache –



Heimat – Zusammengehörigkeit – Glaube – EU».

Sie erinnere sich gut an den Abend, wie sie dann gemeinsam mit Zehntausenden auf den Strassen von Tbilissi ihre eigene Version von Ostern gefeiert hätten, sagt Krayer, ohne den Segen des mächtigen Patriarchen der georgisch-orthodoxen Kirche.

Wenige Tage darauf klingelte bei Kristo Talachadse und Sophie Krayer das Telefon. Unbekannte Nummer. «Du stehst auf der Liste derjenigen, die wir fertigmachen werden», knurrte eine Männerstimme und legte auf.

Seither stehen in der Ecke von Sophie Krayers Wohnung, gleich neben dem Eingang, ein Bambusstock und eine Vorhangstange aus Metall. Um sich zu verteidigen. Für den Fall, dass die Polizei kommt, die Sophie Krayer und ihre Freunde «die schwarzen Männer» nennen, oder dass Schlägertrupps in Zivil eindringen. Schliesslich weiss die Polizei um diesen Ort, dessen Betreiberinnen nicht nur zu den Demonstranten zählen, sondern ihre Mitstreiterinnen auch versorgen.

Im Mai 2024, in der letzten Hochphase der Proteste, kurz bevor das «Agentengesetz» endgültig beschlossen wurde, boten sie im

«Wer queer ist, gilt in Georgien als Bedrohung.» David Apakidse in seinem Atelier im Restaurant «Ezo».

«Ezo» jede Nacht Wasser, Tee und Kaffee an, dazu Honig und Orangenschnitze. Demonstranten konnten ihre Mobiltelefone aufladen, sich auf aufblasbaren Isomatten ausruhen, bunte Regenponchos mitnehmen. Überall standen Plastikflaschen mit Kochsalzlösung bereit, um das Tränengas aus den Augen zu spülen. «Viele Cafés und Restaurants in der Stadt haben da mitgemacht», sagt Sophie Krayer.

Kristo Talachadse spürt die Protesttage der vergangenen Monate noch in den Knochen. Wie die Polizei zugeschlagen hat, mit Gummiknüppeln auf die eigene Bevölkerung losging, Tränengas und Blendgranaten einsetzte. Einige ihrer Freunde wurden verhaftet. Sie haben Geldstrafen bezahlen müssen. Aufgeben will sie nicht, auch wenn sie müde ist. Wut und Angst zehren an ihr.

«Ich bin in der Sowjetunion geboren. Ich weiss, was ein autoritäres Regime ist», sagt sie. «Ich will nicht, dass meine Kinder so aufwachsen.» Sie misstraut der georgischen Führung, die eine Annäherung an Russland verfolge. «In Russland gibt es

keine Menschenrechte, keine Gleichberechtigung, keine Demokratie», sagt sie. «In Russland herrscht ein blutiges Regime.» Das sollen alle, die ins «Ezo»

Kristo Talachadse kämpft für Freiheit und Demokratie: «In Russland herrscht ein blutiges Regime.»



kommen, wissen. Wie fast überall in Tbilissi hängt auch hier in Solidarität mit der Ukraine die gelb-blaue Flagge. Am Eingang des Hofes haben Kristo Talachadse und Sophie Krayer Tafeln angebracht: «Putin ist ein Kriegsverbrecher», steht da zu lesen.

Nach dem Angriff auf die Ukraine sind Hunderttausende Menschen aus Russland nach Georgien gekommen, viele mit Direktflügen aus Moskau und ohne Visum. Flüchtlinge oder Touristen? Dissidentinnen oder Deserteure? Oder eine fünfte Kolonne, die Putin irgendwann als Vorwand nehmen wird, um auch hier einzufallen? Wieder einmal.

2008 marschierte die russische Armee in die Regionen Abchasien und Südossetien ein. Da waren Sophie Krayer und Kristo Talachadse Anfang 30. «Die russischen Panzer standen eine halbe Stunde vor der Stadt», erinnert sich Sophie Krayer. Russland versuche wieder, sich die Länder der Sowjetunion einzuverleiben. «Die Grenzen werden verschoben, das Gebiet schleichend vergrössert», sagt sie.

MACHT UND MILLIARDEN

Jeder zwölfte Georgier wurde mit der russischen Invasion 2008 zum Flüchtling im eigenen Land. Russland besetzt heute ein Fünftel des Landes. Wie in der Ukraine. Auch das steht auf den Tafeln neben dem Eingang. Und: dass hier im «Ezo» die Mitarbeiterinnen kein Russisch sprechen. Man solle Englisch oder Georgisch mit den Angestellten des Restaurants sprechen. Wem das nicht passt, der soll sein Glas Wein und seine Pelmeni in einem der von Russinnen betriebenen Restaurants bestellen. So viele sind mittlerweile hier. So viele, dass die Milch teurer wird und die Mieten auch.

Sophie Krayer hat einen Lieblingsplatz in dem Haus ihrer Familie in Sololaki. Den Dachstuhl. «So gross und so lang wie ein Tanzsaal ist es hier», sagt sie. Durch die Luke kann sie über die Stadt und in den Himmel blicken. Und auf den Hügelgrat mit dem riesigen Glaspalast des Mannes, den viele Regierungskritiker für den autoritären Kurs im Land verantwortlich machen: Bidsina Iwanischwili. Der Milliardär.

Legenden ranken sich um den 68-Jährigen mit seiner Villa, dem eigenen Zoo mit Pinguinen und Zebras, dem Park, für den er eine ausgewachsene Eiche übers Schwarze Meer anliefern liess. Einst ein Bub aus armen Verhältnissen, machte er im Russland der neunziger Jahre das grosse Geld; er gründete eine Bank und machte Geld in der Metallurgie. Er kam zurück in seine Heimat und finanzierte eine Kathedrale in Tbilissi, Schulen und Theater, Spitäler, die Dächer in seinem alten Dorf liess er auf seine Kosten reparieren. Und das ohne viel Aufhebens.

2012 gründete er die heutige Regierungspartei Georgischer Traum. Den Namen hatte er von seinem Sohn, einem Sänger und Rapper. Politisch wollte er den damals amtierenden Präsidenten Micheil Saakaschwili, die einstige Lichtgestalt von Georgiens Rosenrevolution, die das Land moderner, demokratischer und europäischer machen wollte, aber sich zunehmend autoritärer gebärdete, von der Macht vertreiben. «Meine Politik besteht nicht aus Heuchelei», sagte Bidsina Iwanischwili damals in einem Gespräch mit der österreichischen Tageszeitung «Die Presse». Und weiter: «Saakaschwili Leute kamen, betrieben Geschäfte und raubten das Land aus. Ich dagegen habe zwei Milliarden für das Land ausgegeben und werde dies fortsetzen. Ich bin ein grosser Demokrat.» Heute gibt er nur noch selten Interviews.

Seine Partei gewann. Ein Jahr lang war Iwanischwili Premierminister, bis er in den Hintergrund trat. Nun ist er wieder da. Sein

Name steht ganz oben auf der Wahlliste des Georgischen Traums.

Von seinen angeblichen Prinzipien damals ist heute nicht mehr viel übrig. Er spricht von einer westlichen Weltverschwörung und kündigt an, dass er im Falle eines Wahlsieges die Opposition abschaffen werde, und fordert einen «Nürnberger Prozess» für die «ausländischen Agenten».

Dafür kippte die Partei im Frühjahr die Frauenquote für Wahllisten. Zudem verabschiedete sie ein Gesetz, das es ermöglicht, Offshore-Gelder steuerfrei nach Georgien zu verschieben. Manche vermuten, dass Bidsina Iwanischwili, der Parteifinancier, sein Geld möglichst günstig aus Russland nach Georgien transferieren will.

Laut Bidsina Iwanischwilis Partei hat Kristo Talachadse die Wahl zwischen Krieg und Frieden. Der Georgische Traum hängte Plakate auf, die die ukrainische Stadt Mariupol zeigen, von russischen Bomben zerstört, überschrieben mit: «Nein zum Krieg». Daneben die grell erleuchteten Hochhäuser der strahlenden georgischen Hafenstadt Batumi und die Aufforderung: «Wählt Frieden». Andere Plakate zeigen Kriegsbilder aus Dnipro, Irpin und Bohoroditschna. Der Georgische Traum behauptet, die Ukraine trage Schuld an Leid und Tod im eigenen Land. Über Russlands Angriff schweigt die Partei.

Dabei hat sie vielen im eignen Land längst den Krieg erklärt. Allen voran der queeren Community. Mitte September hat die Regierung einen Gesetzesentwurf eingebracht, der Queerfeindlichkeit in einem Gesetz festschreibt, mit der Begründung, «Familien und Kinder im Land schützen» zu wollen.

Gleichgeschlechtliche Ehen sollen verboten, Geschlechtsangleichungen untersagt und Adoptionen von Kindern durch LGBTQAI+-Personen verhindert werden. Bücher und Filme könnten zensiert werden. Sogar das Schwenken der Regenbogenfahne an der jährlichen Pride in Tbilissi und die Parade durch die Stadt sollen nicht mehr erlaubt sein. Noch in derselben Woche, in der das LGBTQ-feindliche Gesetz verabschiedet wurde, fand man die berühmte Transfrau Kesaria Abramidse tot in ihrer Wohnung in Tbilissi. Sie war erstochen worden.

REGENBOGENFAHNE STATT LANZE

David Apakidse kann es bis heute nicht glauben. Er erfuhr von dem Mord an Kesaria Abramidse bei einem Essen mit Freunden. «Wir sprachen eine halbe Stunde lang kein Wort», erinnert er sich. Apakidse ist queer, Künstler, Mitte 20. In seinen Arbeiten zeigt er Nonnen, die Nonnen küssen, und Priester, die Priester küssen, gestaltet mit dem KI-Programm Midjourney. Er selbst sitzt auf einem Bild in Ritterrüstung auf einem Pferd, bewaffnet mit einer Regenbogenfahne statt einer Lanze. In seiner Werkstatt neben dem «Ezo» macht er Glaskunst, die an Kirchenfenster erinnert. Sophie Krayer hat sie ihm im Frühjahr vermittelt.

Mittlerweile sind auch sie miteinander befreundet. Apakidse sitzt oft im Hof, um Kaffee zu trinken, mal zum Austausch, mal um die eigenen Nerven zu beruhigen. Er raucht mit Sophie Krayer



Die Schweizerin Sophie Krayer, Inhaberin des «Ezo», wo am Sonntag immer Markt ist.

und Kristo Talachadse an einem der bunten Tische. Später bestellen sie Wein. Kristo sitzt neben Sophie und legt ihr immer wieder die Hand auf das Knie.

Eine Freundin gesellt sich dazu, dann eine zweite, die eigentlich nur kurz vorbeischaun will, «für eine Viertelstunde», sagt sie. Sie verbringen den ganzen Abend zusammen, trinken, essen, reden bis in die Nacht.

Das neue queerfeindliche Gesetz hat den Traum von David Apakidse und seinem Freund in weite Ferne gerückt. Händchen in aller Öffentlichkeit halten zu können, sich zu küssen, nicht nur im Hof, sondern auf den Strassen Tbilissis. In Georgien fühle er sich «wie ein Stück Fleisch, benutzt für politische Machtspiele». Seine Queerness werde als Bedrohung dargestellt. «Wenn Politiker ihren Wählern Angst einjagen wollen, sagen sie immer: O mein Gott, alle werden schwul.» Vorerst will er weiterarbeiten in seiner Werkstatt, gleich neben den zwei Frauen des «Ezo».

Die sind müde. Aber nicht bereit, aufzugeben. Weder die Georgierin noch die Schweizerin.

Kristo Talachadse hat die Prügel, die Geldstrafen, die Verhaftungen nicht vergessen. Nicht das Tränengas und die Blendgranaten. Sie will am kommenden Sonntag als Wahlbeobachterin auf dem Land arbeiten. Dort, wo der Georgische Traum so stark ist.

Und Sophie Krayer?

Sie muss zurück nach Zürich, ins Seefeld, zu ihrem Mann, ihren zwei Söhnen, ihrem Job, ihrem anderen Leben da drüben in Europa. Vor der Abreise nach Zürich will sie aber noch eine Sache erledigen. Sie kauft Schlösser, Haken und Ketten. Das Altstadtthaus, das Restaurant, der Hof sollen sicher sein.

Auch nach dem 26. Oktober soll es in Tbilissi diesen Zufluchtsort geben. Er wird dann vielleicht nötiger sein denn je. ■

Diese Reportage wird finanziell durch den Medienfonds REAL21 – DIE WELT VERSTEHEN unterstützt.